

## Buchbesprechungen

*Schmitt-Rink, Gerhard: Verteilungstheorie. Werner, Düsseldorf 1978. 176 S. Kart. DM 26,80.*

### I.

Das Buch behandelt in Teil II. aus dem Bereich der Theorie der funktionalen Einkommensverteilung unter A. Produktionstheoretische Ansätze 1. die Ricardianische Grundrententheorie, die auch in der Thünen'schen Version der Lagerrente dargestellt wird, 2. neoklassische Theoreme mit Bezug zum Distributionsproblem (hier Grenzproduktivitätstheorie der Einkommensverteilung genannt), und zwar a) die „mikroökonomische Grenzproduktivitätstheorie“, womit gemeint ist, daß bei vollkommener Konkurrenz auf der Angebotsseite des Gütermarktes und der Nachfrageseite der Faktormärkte aus den Bedingungen für das Gewinnmaximum folgt, daß die Anteile der Faktoren am Erlös einer voll integrierten Unternehmung gleich dem Verhältnis ihrer Grenz- zu ihren Durchschnittsproduktivitäten bzw. gleich der Produktionselastizität sind und sich bei einer linear-homogenen Produktionsfunktion zu Eins ergänzen. Unter b) „makroökonomische Grenzproduktivitätstheorie“ werden zunächst die logischen Zusammenhänge zwischen Kapitalintensität, Lohn-Zins-Verhältnis und Einkommensanteilen der Faktoren mit Hilfe (1) der Substitutionselastizität, (2) der factor-price-frontier dargelegt. Weiter werden die Verteilungstheoretischen Implikationen der aus der Bedingung der Konstanz der Kapitalintensität folgenden Zusammenhänge zwischen Wachstumsrate der Bevölkerung, durchschnittlicher Sparquote und Durchschnittsproduktivität des Kapitals mit Hilfe der Substitutionselastizität der Faktoren expliziert. Schließlich werden im Rahmen dieser Beziehungen Harrod-, Solow- und Hicks-neutraler faktorvermehrender technischer Fortschritt erörtert. Als Kritik an der „Grenzproduktivitätstheorie“ wird geltend gemacht, daß die Annahme vollkommener Konkurrenz unrealistisch ist, und es wird die Brauchbarkeit der makroökonomischen Produktionsfunktion als analytisches Instrument infrage gestellt. Dabei werden als Ansatzpunkte für spätere Darlegungen Wicksell-Effekte eingeführt.

Unter B. Absorptionstheoretische Ansätze wird die keynesianische Theorie der Einkommensverteilung behandelt. In Abschnitt 1 werden die Grundzüge der Theorie Kaldors dargestellt; die Zusammenhänge zwischen Lohnquote, Wachstumsrate der Bevölkerung und partiellen Sparquoten expliziert, die bei exogen gegebener Durchschnittsproduktivität des Kapitals aus der Bedingung der Vollbeschäftigung des exogen wachsenden Arbeitsangebots folgen, und technischer Fortschritt in diese Zusammenhänge eingeführt. In Abschnitt 2 Keynesianische Theorie mit Querverteilung wird einmal das Pasinetti-Modell (allerdings nur die kurzfristigen definitorischen Zusammenhänge und die steady state-Lösung) behandelt. Zum anderen werden, um die Verteilungstheoretischen Implikationen der Bestimmung der relativen Güterpreise herauszuarbeiten, die definitorischen und logischen Relationen abgeleitet, die sich unter unveränderten Annahmen über Sparquoten und

Querverteilung in einem Zwei Güter — Zwei Faktor — Schema mit konstanten Input-Koeffizienten ergeben, und die funktionelle Verteilung, die bei Gleichgewicht auf dem Gütermarkt für die Vollbeschäftigung eines exogen wachsenden Arbeitsangebots erforderlich ist, bestimmt. Schließlich wird mit den naheliegenden Argumenten Kritik am Kaldor-Modell geübt, aber weder wird das Modell verworfen, noch werden Möglichkeiten der Weiterentwicklung gezeigt. Die Kritik an der „langfristigen Version“ (in der die Konstanz des Realeinkommens durch die Bedingung der Vollbeschäftigung eines exogen wachsenden Arbeitsangebots ersetzt ist) besteht in der Ablehnung der Annahme der Konstanz der Input-Koeffizienten, die der Autor allerdings selbst eingeführt hat. Schließlich wird die berechtigte Frage aufgeworfen, wie die Gruppen abgegrenzt werden sollen, wenn alle sowohl Lohn- als auch Gewinneinkommen beziehen, und ob das Distributionsproblem dann noch etwas mit funktioneller Verteilung zu tun hat. Die mikroökonomische Entscheidungstheorie, die es ermöglichen würde, dem Vorschlag des Autors folgend auf Querverteilungsannahmen zu verzichten und bestimmte, unterschiedliche Sparquoten nicht bestimmten sozialen Klassen, sondern dem Lohn- bzw. Gewinneinkommen zuzuordnen, ist schwer vorstellbar. Der These, daß die Annahme, aus Löhnen werde im allgemeinen relativ weniger gespart und investiert als aus Gewinnen — so daß die durchschnittliche Spar- und Investitionsquote mit der Gewinnquote steigt und sinkt — nicht durch eine Theorie der personellen Verteilung und Verwendung des Volkseinkommens abgesichert werden müsse, kann nicht zugestimmt werden. Ohne eine solche Theorie bleibt das Kaldor-Modell — kurz- oder langfristig, Ein- oder Mehrproduktwirtschaft — völlig im Definitorischen. Der Ansatzpunkt für die Gruppenbildung liegt auch auf der Hand: die Entscheidungsbefugnis über die Investitionen. Damit dürften die vom Autor gefürchteten Klassifikations- und Aggregationsprobleme im Querverteilungsmodell lösbar sein.

Kapitel D. Machttheoretische Ansätze 1. Monopolgrad-Konzeptionen enthält unter a) Mikroökonomische Monopolgrad-Ansätze nur die Aussage, daß die funktionelle Verteilung (in der Unternehmung) vom „Grenzproduktivitätsprinzip abweicht“, wenn ein Monopol auf dem Gütermarkt oder ein Monopson auf dem Faktormarkt vorliegt. Punkt a) gehört zu Kapitel B; dort hätte er auch die Behauptung erübrigt, die neoklassische Theorie setze allseitig vollkommene Konkurrenz voraus. Die Einführung des Lernerschen Monopolgradbegriffes kann keine materiellen Erkenntnisse bringen. In b) Makroökonomische Monopolgrad-Ansätze wird nur gezeigt, daß bei Preisbildung mit einem konstanten prozentualen Zuschlag auf die Lohnstückkosten und konstanter durchschnittlicher Arbeitsproduktivität die Einkommensquoten determiniert sind. Die Feststellung, daß bei diesem Preisbildungs-Verhalten die Wachstumsrate des Preisniveaus gleich der Differenz zwischen den Wachstumsraten des Lohnniveaus und der Arbeitsproduktivität ist, veranlaßt den Autor, verbal eine Reihe von Dingen zu erörtern, die zwar indirekt etwas mit der Theorie der Einkommensverteilung zu tun haben, aber nicht mit dem „Monopolgrad“-Ansatz zu einer Theorie verbunden werden: Allgemeine Hypothesen der Lohnbildung („markt-“ und „machtbestimmte“ und ihr Verhältnis), Lohndrift, Phillips-Relation (originär und modifiziert sowie verschiedene Interpretationen der letzteren), Spiralen (Lohn-Preis-, Preis-Lohn; Preis-Preis und Lohn-Lohn), Expansion, Inflation und Rezession als Folge von Verteilungskämpfen. Die Kritik der Monopolgrad-Ansätze bezieht sich mikroökonomisch darauf, daß mit den Güternachfrage- und Faktorangebots-Elastizitäten u. a. bei Monopolstellungen mögliche andere Unternehmensziele nicht erfaßt werden. Welche Konsequenzen das

für die Theorie der Einkommensverteilung haben könnte, wird jedoch nicht einmal angedeutet. Weiter wird kritisiert, daß Güternachfrage- und Faktorangebotselastizitäten keine Parameter, sondern vom Preis abhängige Variable sind. Der Autor hätte es nicht dabei belassen, sondern diese Feststellung als Anlaß benutzen sollen, über die Betrachtung der einzelnen Unternehmung hinauszugehen und etwas über die Bestimmung der funktionellen Einkommensverteilung im mikroökonomischen Totalmodell zu sagen. An der makroökonomischen Theorie wird die Annahme der Konstanz des Zuschlagsatzes kritisiert.

Der Abschnitt 2 befaßt sich mit „Marx“ Ausbeutungskonzeption“; darauf sei ebensowenig eingegangen wie auf die Ausführungen über Ricardo und Thünen.

In Teil III. Personelle Verteilung A. Primärverteilung werden auf S. 98 - 101 einige Ansätze zur Erklärung der Rechtsschiefe der Häufigkeitsverteilung von Einzeleinkommen dargestellt: (1) Asymmetrische Verteilung der die Chancen zur Einkommenserziehung bestimmenden Merkmale (EEC) wie physische und psychische Ausstattung, Ausbildungsniveau, Vermögen, (2) Normalverteilung der EEC, nicht-proportionale Umsetzung in Einkommen, dargestellt am Beispiel der Maximierung der Lebenszeiteinkommen der Unselbstständigen, (3) Normalverteilung der EEC und Einzeleinkommen innerhalb verschiedener Gruppen, aber mit unterschiedlichen Mittelwerten und Standardabweichungen, so daß die Aggregation z. B. der Häufigkeitsverteilung der Unternehmereinkommen (höherer Mittelwert wegen Risikoprämie) und der der Arbeitnehmer-Einkommen eine rechtsschiefe Gesamtverteilung ergibt. Der Autor weist darauf hin, daß die zahlreichen partiellen Theorien der personellen Einkommensverteilung solange unvollständig sind, als sie nicht mit der Verteilung der Faktorausstattungen und des Besitzes an Unternehmen, einer Theorie der Faktorpreise und Gewinne und mit den Umverteilungsmechanismen verbunden werden.

Unter B. Sekundärverteilung wird als ein Spezifikum des Buches ein solcher Umverteilungsmechanismus dargestellt: Unter einfachen demografischen und sonstigen Annahmen wird der Einkommenstransfer von den Beschäftigten zu den nicht mehr und noch nicht Erwerbstätigen untersucht und mit Hilfe von Belastungsquoten dargestellt. Der Leser sollte sich jedoch vor dem Eindruck — der aus der Einleitung entstehen könnte — hüten, daß damit etwas über die Umverteilungswirkungen des Sozialversicherungssystems der Bundesrepublik ausgesagt wäre.

In Teil IV Verknüpfung von personeller und funktioneller Verteilung geht es in A. und B. Konstante bzw. Variable Querverteilungsquoten allein um die definitorischen Zusammenhänge, die bei als exogen behandelter „funktioneller“ Verteilung unter verschiedenen Annahmen über die Erwerbstätigenquote und die Wachstumsrate der Zahl der Personen in den beiden Gruppen von Einkommensbeziehern, Übergangsquoten zwischen den beiden Gruppen, ihre Anteile am Kapitalstock, Sparquoten etc. die Anteile der beiden Gruppen am Volkseinkommen bestimmen. Nach welchem personellen Kriterium die Gruppen gebildet werden, ist nicht angegeben. Das Kapitel C. Die gegenseitige Abhängigkeit von funktioneller und personeller Verteilung führt nur insofern über das Definitorische hinaus, als jeweils die Grundhypothese der Neoklassischen bzw. Keynesianischen Verteilungstheorie hinzugefügt wird, so daß etwas konkretere Aussagen darüber möglich sind, welche Faktoren der Realität über funktionelle und personelle Verteilung

die Einkommensquoten beeinflussen. Aber die Ausführungen bleiben weitgehend im Definitorischen und rein Logischen, wenn auch auf diesem Gebiet manche Einsichten vermittelt werden, die nicht auf der Hand liegen.

## II.

Es ist ein Kennzeichen des Buches, daß es ganz überwiegend im Definitorischen und rein Logischen bleibt und mit einem Minimum an ökonomischer Information in den Ansätzen besonders der Theorie der funktionellen Einkommensverteilung arbeitet. Die logischen Zusammenhänge werden breit entwickelt und die Fallunterscheidungen, die mit ihrer Hilfe und dem Minimum ökonomischer Information möglich sind, ausführlich dargestellt.

Dabei entstehen einige didaktisch sehr gute Passagen, z. B. der Vergleich zwischen dem neoklassischen und dem keynesianischen Ansatz (bes. S. 40 bis 43); die Diskussion der technical progress function Kaldors S. 43 - 45 (allerdings unter der irreführenden Überschrift „Induzierter technischer Fortschritt“), die zwar zur Theorie der funktionellen Einkommensverteilung nichts beiträgt, aber zur Einübung der grundlegenden definitorischen und logischen Zusammenhänge dienen kann; die Darstellung des Pasinetti-Modells; die Darstellung des Zusammenhangs zwischen Kapitalintensität, Kapitalproduktivität, Lohn-Zins-Relation und Einkommensanteilen mit Hilfe der Faktorpreisgrenze S. 19 - 22, für die allerdings die produktionstheoretische Fundierung weitgehend fehlt. Einiges gerät aber entschieden zu lang: Die Ableitung der Gewinn-Maximumbedingungen bei allseitig vollkommener Konkurrenz (S. 12 - 15) und bei Monopolpositionen auf Gütermarkt und Faktormärkten (S. 65 - 68); die Darstellung des Kaldor-Theorems S. 33 - 35, bei der zudem die Graphiken ungeschickt sind; die Darstellung von Wicksell-Effekten und Reswitching-Phänomenen, die zudem für die Theorie der Einkommensverteilung nichts bringt; die Diskussion der Phillips-Relationen S. 72 - 74, die entbehrlich ist, da sie nicht die Funktion hat, in einem vollständigen makroökonomischen Verteilungsmodell das Lohnniveau zu bestimmen.

Die vom Autor gewählte Darstellungsweise führt dazu, daß selbst in engen materiellen Grenzen wichtige Dinge vernachlässigt werden:

II. A. 2. a) Darstellung der Verteilung innerhalb der Unternehmung mit Hilfe der wertmäßigen Grenz- und Durchschnittsproduktivitätskurven; Problematik der Gewinnmaximum-Bedingungen mit konstanten Skalenerträgen bei vollkommener Konkurrenz; Nachweis, daß das adding-up-Theorem auch gilt, wenn die Produktionsfunktion erst steigende, dann fallende Skalenerträge hat; Aussagen über die Bestimmung der Einkommensverteilung im mikroökonomischen Totalmodell.

II. A. 2. b) Untersuchung der Variation der Lohnquote mit variierender Beschäftigung oder Produktion; Nachweis, daß sie höchstens konstant bleiben kann; Unterscheidung zwischen und kurz- und langfristigem Zusammenhang von real rental und Zins.

II. B. 1. Grenzen für die Investitionsquote zur Sicherung der Gültigkeit des Kaldor-Theorems; Zusammenhang zwischen Investitionsquote (bzw. exogenen Ausgaben) und Lohnquote; ökonomische Obergrenzen für Lohn- und Gewinnquote.

II. B. 2. Der relevantere und interessantere Fall substitutiver Produktionsfaktoren.

II. D. 1. a) Darstellung, daß z. B. ein Angebotsmonopol der Unternehmung nicht unbedingt Gewinn bringen muß; Konsequenzen anderer Marktformen (mindestens heterogene polopolistische Konkurrenz) für die Einkommensverteilung in der Unternehmung und im mikroökonomischen Totalmodell.

II. D. 1. b) Andere Zuschlagsbasen (z. B. gesamte variable Stückkosten), differenziertere Modelle (mindestens das von Kalecki).

Die Ergänzung der erörterten Ansätze zu vollständigen Modellen durch Einführung weiterer Verhaltenshypthesen (z. B. Arbeits-Angebotsfunktion), technischer oder institutioneller Relationen und ggf. Gleichgewichtsbedingungen und damit die Darstellung konkurrierender *Theorien* der funktionalen Einkommensverteilung erfolgt nicht. Daher kann auch keine Untersuchung des Verhältnisses der verschiedenen Theorien zueinander durchgeführt werden, die z. B. ergeben hätte, daß die neoklassische und die Keynesianische Theorie unvereinbar sind, daß die Integration der Keynesianischen und der Monopolgrad-Theorie mehr als die Summe der Teile ergibt etc. Anhand der Arbeiten von Preiser und Stobbe werden zwar die beiden letzteren Ansätze auf S. 76/77 gegenübergestellt, aber nur mit dem Ergebnis, daß beide in ihrer einfachen Form unvereinbar sind, weil ein gegebener Zuschlagsatz bei unterschiedlichen Sparquoten der Lohnempfänger und Gewinnbezieher, Limitationalität der Faktoren und Gleichgewicht auf dem Gütermarkt eine bestimmte Wachstumsrate der Arbeitsnachfrage impliziert, die nur zufällig gleich der als gegeben angenommenen Wachstumsrate des Arbeitsangebots ist. Der Autor diskutiert eine Reihe wenig plausibler Anpassungsmechanismen, statt die Synthesemöglichkeit der beiden Ansätze in einem vollständigen Modell zu zeigen.

### III.

Im Detail muß Folgendes kritisch angemerkt werden: (1) Es trifft nicht zu (S. 15), daß bei Entlohnung nach der Grenzproduktivität die Faktoreinkommen das Produkt nur dann ausschöpfen, wenn „die totale Produktionselastizität in Höhe von eins konstant ist“. (2) Bei der Kritik von Kaldors Annahme der „flexibility of profit margins“ (S. 36) zieht der Autor in Betracht, daß eine sinkende Gewinnquote zu sinkenden Investitionen führen kann. Das ist nicht nur ein Punkt, der die keynesianische Theorie nicht trifft; es ist auch eine Annahme, die mit der Voraussetzung einer gegebenen Durchschnittsproduktivität des Kapitals, die durchweg der Behandlung dieser Theorie zugrundeliegt, nicht kompatibel ist. Sein Argument wiederholt der Autor auf S. 60, wo er darüber hinaus noch eine positive Korrelation zwischen Investitionen und Volkseinkommen in Betracht zieht; eine Annahme, die auch unter allgemeinen theoretischen Gesichtspunkten bedenklich ist. (3) Fragwürdig ist auch die (als Kritik an der „mikroökonomischen Monopolgradtheorie“ gedachte) Ansicht des Autors, „der Verteilungseffekt der Monopolisierung würde ... besser durch Vergleich der Preise und Einkommensquoten im Konkurrenz- und Monopolfall ermittelt“ (S. 75). Die „sonst gleichen Umstände“ sind nur bei Kollektivmonopolen gegeben; ansonsten scheitert der Vergleich an der auch gedanklichen Nicht-Realisierbarkeit der Marktform der vollkommenen Konkurrenz. — Auf die Erwähnung einiger weiterer unpräziser, unvollständig formulierter oder fragwürdiger Stellen sei verzichtet.

Neben den didaktischen Qualitäten hat das Buch die Vorteile, daß es die Zusammenhänge von Primär- und Sekundärverteilung nicht nur erwähnt, sondern auch an einem Beispiel vorführt, und daß es sich des Problems der

Verknüpfung von personeller und funktioneller Verteilung annimmt, wenn es auch dabei kaum über die definitorischen Beziehungen hinausgeht.

Wer das Buch durchgearbeitet hat, besitzt einen Überblick über die Probleme und kann auf dem Fundament der definitorischen und logischen Relationen an die eigentliche Theorie der Einkommensverteilung gehen. Darüber sollten Studenten höherer Semester, an die das Buch sich auch wendet, mehr wissen, als darin steht.

E. Scheele, Tübingen

*Pichler, J. Hanns / Verhönig, Hubert / Hentschel, Norbert: Inflation und Indexierung. Theoretische Analyse, Instrumentarium, empirische Befunde und Kritik. Duncker & Humblot, Berlin 1979. 272 S. DM 78,—.*

Drei österreichische Autoren (von denen nicht erkennbar ist, wie sie sich die Arbeit untereinander aufgeteilt haben) haben eine sorgfältige wissenschaftliche Untersuchung vorgelegt, deren Argumentation durch unvoreingenommene Sachlichkeit gekennzeichnet ist und in erfreulicher Weise die in der Publizistik leider üblich gewordenen Schlagworte vermeidet, mit denen in der gängigen Diskussion über Indexierungsfragen weitgehend Pauschalurteile an die Stelle wissenschaftlicher Analysen zu treten pflegen. Die Untersuchung beruht auf einem Forschungsauftrag, dessen Durchführung durch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank ermöglicht wurde. Wie man weiß, herrscht im Kreise der Notenbanken üblicherweise weitgehende Skepsis gegenüber allem, was mit Indexierung und einer Anzweiflung der Weisheit des alleinseligmachenden Nominalprinzips zusammenhängt. Um so mehr ist zu rühmen, daß die Österreichische Nationalbank offenbar keinen Einfluß auf die Ergebnisse der von ihr finanzierten wissenschaftlichen Arbeit genommen hat.

Die Verfasser haben eine sehr umfangreiche deutsch- und englischsprachige Literatur verarbeitet. Schon aus der Fülle dieser Literatur wird deutlich, wie breit gestreut heute das Interesse an Fragen der Indexierung in einer inflatorischen Umwelt geworden ist, wobei in der Wissenschaft mehr und mehr die befürwortenden Stimmen in den Vordergrund getreten sind. Bei der mehrfachen Zitierung des 1975 veröffentlichten und die Indexierung weitgehend befürwortenden Gutachtens des Wissenschaftlichen Beirats beim deutschen Bundeswirtschaftsministerium wird der Wissenschaftliche Beirat freilich regelmäßig mit dem Sachverständigenrat identifiziert.

Nachdrücklich heben die Verfasser den doppelten Aspekt der Indexierung hervor, der zum einen in der distributionspolitischen Korrektur von inflationsbedingten sozialen Ungerechtigkeiten besteht, zum anderen in der wirtschaftspolitischen Vermeidung von effizienzmindernden Fehlallokationen, etwa infolge einer „Flucht in Realwerte“, sowie in der stabilitätspolitischen Bedeutung der Vermeidung von Stabilisierungskrisen und der Förderung der Geldvermögensbildung. Die Verfasser weisen darauf hin, daß der verteilungspolitische Aspekt mehr in Finnland, der allokativen- und stabilitätspolitische Aspekt mehr in Brasilien im Vordergrund des Interesses der Wirtschaftspolitiker stand.

Die drei Sachgebiete, für welche Indexierung in erster Linie in Frage kommt, nämlich Löhne, Einkommensteuer und Kapitalmarkt, werden in besonderen Kapiteln eingehend erörtert. Obwohl die Verfasser im allgemeinen nicht den Ehrgeiz haben, glatte und uneingeschränkte Empfehlungen pro

oder contra zu geben, sondern eher zu einer Argumentation des Einerseits-andererseits neigen, scheuen sie doch auch vor einem eigenen Votum nicht zurück. Am skeptischsten sind sie — übrigens ähnlich wie der Wissenschaftliche Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium — gegen die Lohnindexierung wegen der bei ihr nicht auszuschließenden Rückkopplungseffekte. Aber sie versäumen nicht, zugleich darauf hinzuweisen, daß die Wirkung konventioneller Formen der Lohnanpassung auch ohne Indexklauseln u. U. nicht wesentlich verschieden ist von der Wirkung von Indexklauseln. Unter dem Stichwort „Indexierung der Einkommensteuer“ erörtern die Verfasser eine Reihe technischer Möglichkeiten; im Ergebnis empfehlen sie eine „Valorisierung der Steuerstufen“ als adäquatste Methode. Auf dem Gebiet des Kapitalmarkts wird im Resultat den für eine Indexierung sprechenden Argumenten größeres Gewicht beigemessen als den Bedenken, wobei Überlegungen der Verteilungsgerechtigkeit und des Schutzes der Ersparnisse der breiten Masse vor inflatorischer Aushöhlung im Vordergrund stehen — übrigens ähnlich, wie dies auch bei dem im Jahr 1973 in England veröffentlichten Page Report des Committee to Review National Savings der Fall war. Aber auch die Stabilitäts- und allokativpolitische Bedeutung der Indexierung auf den Kapitalmarkt wird erörtert. Wenn die Autoren in der zusammenfassenden Beurteilung trotz ihrer Befürwortung einer zumindest „partiellen Kapitalmarktindexierung“ (im Interesse des Sparerschutzes wie auch der Aufbringung langfristigen Anleihekapitals) auch für das Gebiet der Kapitalmarktindexierung eine zurückhaltende Beurteilung für angebracht erklären (Seite 252), so vor allem wegen der „weithin ungeklärten Übergangsprobleme“. Es ist freilich schwer erkennbar, inwieweit ein „permanentes Nebeneinander“ von indexgebundenen und nicht-indexgebundenen Kapitalmarkttiteln störend sein soll. Im Gegenteil: Gerade der Wettbewerb zwischen verschiedenen Formen und Konditionen der Inanspruchnahme des Kapitalmarkts paßt in das Konzept einer marktwirtschaftlichen Ordnung gewiß viel besser als die Monopolstellung einer bestimmten Form von Kapitalmarkttiteln, sei es, daß (wie heute) die Emission indexierter Titel prinzipiell nicht zugelassen wird, sei es daß Indexierung eines Tages obligatorisch gemacht würde. Erst das Nebeneinander beider Formen würde die wahren Präferenzen von Anlegern und Emittenten erkennbar machen, z. B. was Zinssätze und Laufzeiten betrifft, und aus solchen Präferenzen könnten wichtige Schlüsse auf die jeweils herrschenden Inflationserwartungen gezogen werden.

Von besonderem Interesse ist die Untersuchung über Indexierungserfahrungen in einzelnen Ländern. Nebenbei ergibt sich aus dieser Untersuchung, daß während der fünfziger Jahre z. B. in Frankreich, das damals als eine Art klassisches Indexierungsland galt, tatsächlich keine einzige wirkliche Indexanleihe emittiert worden ist, vielmehr nur Anleihen, die den Goldpreis, einzelne Warenpreise, Umsätze, Aktienkurse u. dgl. als Bemessungsgrundlage hatten.

Am gründlichsten werden, wie dies sachgerecht ist, die Indexierungserfahrungen in Finnland und Brasilien erörtert. Freilich ist gerade das Kapitel über Finnland insofern unbefriedigend, als zwar lapidar erwähnt wird, daß im Jahr 1968 die Indexbindungen beseitigt wurden (übrigens außer für Sozialrenten, Berufspensionen und Lebensversicherungspolicen); aber den Motiven für die Abschaffung der Indexklauseln wird ebenso wenig nachgegangen wie der noch viel interessanteren Frage, ob ihre Beseitigung nun eigentlich stabilitätspolitisch erfolgreich war. Ist die Inflationsbekämpfung durch die Beseitigung der Indexklauseln leichter geworden und die Infla-

tionsrate gesunken? Ist die Leistungsfähigkeit des Kapitalmarkts gestärkt worden? Auf solche und ähnliche Fragen sucht der Leser vergebens nach einer Antwort in dem sonst so verdienstvollen Buch der drei Autoren.

O. Pfleiderer, Stuttgart

*Dobias, Peter: Theorie und Praxis der Planwirtschaft. (UTB 726) Ferdinand Schöningh, Paderborn 1977. 298 S. DM 22,80.*

Dobias möchte mit seinem Buch einen kritischen Beitrag zur Diskussion über Alternativen zu unserem Wirtschaftssystem leisten. Dieses Vorhaben wird von ihm jedoch kaum realisiert, da er nur eine Alternative, nämlich das sowjetische Wirtschaftssystem vorstellt, ja nicht einmal die Spielarten dieses Systems. So wird es auch kaum gelingen, in diesem Gesamtproblemkreis an die Stelle von Spekulationen wissenschaftlich erhärtbare Bewertungen zu setzen, wie es dem Verfasser vorschwebt. Auch die Begrenzung auf die Sowjetunion erfährt noch eine weitere Einengung: Es werden nur Allokationsfragen i. e. S. behandelt, geldwirtschaftliche, außenwirtschaftliche und agrarpolitische Aspekte werden ausgeklammert. Dieses Vorgehen engt die Fragestellung erheblich ein und steht im Widerspruch zu dem doch sehr anspruchsvollen Titel.

Der erste Teil des Buches schildert das Entstehen der zentralen Planwirtschaft und wird von dem Grundgedanken beherrscht, daß dieses System durch bestimmte historisch-ökonomische Ausgangsbedingungen ermöglicht und geprägt worden ist. Am Anfang stehen danach objektive Bedingungen, die nur in den Grundzügen skizziert werden. Die hier getroffenen Bewertungen der vorrevolutionären Zeit werden etwas schnell formuliert. Es scheint zweifelhaft, die damalige Effizienz des Systems an der pro-Kopf-Produktion zu messen, wenn gleichzeitig das enorme Bevölkerungswachstum hervorgehoben wird. Auch der Schluß von den Wachstumsraten der Vergangenheit auf das Unvermögen in der Zukunft ist in der dargebotenen Form nicht unbedingt nachvollziehbar. Während der ideologische Hintergrund der Oktoberrevolution sehr sachkundig beschrieben wird, erscheint der politische Prozeß zu sehr vereinfacht; so wird die provisorische Regierung nur mit zwei Adjektiven beschrieben: verständnislos und unfähig. Auch Tatsachenbehauptungen wie die, daß die Bolschewiki im Oktober 1917 im Lande die Macht in Händen gehabt hätten (Seite 20) führen zumindest zu Mißverständnissen, die dann erst auf Seite 27 aufgeklärt werden mit dem Zusatz „genauer ... in ... Petersburg“. Im Gegensatz zu diesen fragmentarischen historischen Bemerkungen werden die Grundzüge der Marx'schen Theorie gut zusammengefaßt. Auch die Lenin'schen Positionen und die darauf basierenden wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Maßnahmen sowie deren Folgen zeugen von intensiver Beschäftigung mit diesen Fragen. Das gilt auch für die Darstellung des Kriegskommunismus und, was die Ökonomie angeht, auch für die neue ökonomische Politik (NEP). Für diese Phase vermißt man die politischen Auseinandersetzungen in der Partei, die schon vor Lenins Tod einsetzen und dann später zur Ausschaltung Trotzkis und zum Aufstieg des geschickt und skrupellos taktierenden Stalin führten. Die Auseinandersetzung zwischen rechten und linken Politikern wird zu sehr als ein Streit um ökonomisch richtige Lösungen gesehen.

Dobias beschreibt anschließend die Industrialisierungspolitik Stalins, die ersten zentralen Pläne, die Entstehung von Kontrollziffern. Hier erweist sich

als großes Manko, daß die monetären Probleme ebenso ausgeklammert werden wie der gesamte Bereich der öffentlichen Finanzen. Daß die Beschreibung dieses Wegs der Stalinschen Wirtschaftspolitik, der auf wenigen Seiten skizziert wird, sehr vereinfachen muß und wenig nuanciert, ist nicht weiter verwunderlich.

Im zweiten, dem Hauptteil des vorliegenden Buches, wird Struktur und Funktionsweise der zentralen Planwirtschaft abgehandelt. Der Leser gewinnt hier wichtige Einblicke in das sowjetische Wirtschaftssystem, jedoch hätte Dobias gut daran getan, die Rolle der Partei auch bei den Entscheidungen stärker herauszustellen. Vor allem hätte die Doppelhierarchie von Partei und Verwaltung wenigstens erwähnt werden sollen. In diesem Zusammenhang sollte auch die Rolle der Staatskomitees im Gegensatz zu den reinen Verwaltungsstellen der Regierung deutlicher werden. Im Planungssystem selbst vermißt man die kurzfristigen (monatlichen) Pläne, die zum unregelmäßigen Produktionsrhythmus in den sowjetischen Betrieben führen. Das Prinzip vom demokratischen Zentralismus sollte vielleicht auch nicht als „Leerformel“ apostrophiert werden, werden doch damit wichtige Grundstrukturen in der Organisation des Planungssystems legitimiert.

Ein Schwerpunkt dieses Teils liegt beim Bilanzierungssystem, das detailliert behandelt wird. Am einfachen Modell werden Interaktionsprozesse und Anpassungsstrategien zur Festlegung von Produktionsvorgaben innerhalb eines hinreichend konsistenten Plans vorgestellt. Die gewagte zentrale These ist hier, daß die Tatsache, daß auf Vorjahrswerte ein bestimmter prozentualer Aufschlag erfolgt, gefolgt werden könne, daß die Planwerte nicht allzu weit von den Gleichgewichtswerten entfernt seien. Das erreichte Niveau im Vorjahresplan ist realiter sicher weit davon entfernt ein Gleichgewichtswert zu sein. Der vom Verfasser herausgestellte „Normdruck“ ist sicherlich ein wichtiges Instrument in den Händen der Planer, doch sollte das mindestens ebenso wichtige Prämiensystem stärker herausgestellt werden.

Sehr erkenntnisreich ist die anschließende Behandlung der Investitionsrechnungen, vor allem der Variantenrechnungen. Auch neuere Verfeinerungen und Reformansätze werden im Grundansatz beschrieben. Da die öffentliche Finanzwirtschaft ausgeklammert ist, wird die Festlegung der Investitionsquote selbst nicht weiter diskutiert.

Es folgen Ausführungen zum Anreizsystem und zur parametrischen Steuerung. Hier ist kritisch anzumerken, daß das Prämiensystem nicht richtig dargestellt ist, knüpfen solche Fondszuführungen doch nicht an die tatsächliche Übererfüllung der Pläne an, sondern an die Überbietung des Planes im Planungsstadium selbst, während die ungeplante Übererfüllung kaum belohnt wird. Das dann abgehandelte Preissystem bildet einen gewissen Schwerpunkt der Arbeit (über  $\frac{1}{6}$  des Umfangs). Preisarten und -funktionen, Möglichkeiten der Mengenplanung in Computopia, das Wertgesetz im Sozialismus, die Notwendigkeit von Preisen auch bei Mengenplanung, die Bestimmung der Preise in der Marxschen Wert- und Preislehre sowie Theorie und Praxis der sowjetischen Preise werden sehr gut dargestellt und analysiert.

Der letzte Teil der Arbeit beschäftigt sich mit Reformen und Reformkonzeptionen. Die angeführten Zahlen reichen hier bis zum Jahr der Reform 1965 und werden leider erst im Anhang bis 1975 weitergeführt. In diesem Teil werden auch andere sozialistische Länder einbezogen. Ausgangspunkt der Betrachtungen ist die Wachstumsschwäche dieser Länder, die mit der wachsenden Komplexität der Wirtschaft, der wissenschaftlich-technischen Revolu-

tion und Nachholinvestitionen mit hohem Kapitalkoeffizienten erklärt wird. Vom Verfasser werden auch neuere input-output-Techniken sowie Optimierungsverfahren diskutiert. Zwischen Reform und Reformdiskussion hätte hier gleich zu Anfang Unterschieden werden sollen, denn der Leser gewinnt den Eindruck, als sei dies für die Reformen relevant und erfährt erst später, daß diese neuen Techniken in „absehbarer Zeit“ nicht realisierbar sind. Die hier vorgenommene Trennung von Planungsmethoden und Planungsimplementation erweist sich als wenig geeignet, können doch beide Phasen wegen der bestehenden Interdependenzen nur logisch, nicht jedoch faktisch voneinander getrennt werden. Die mit dem Namen Liberman verknüpften einzel- und marktwirtschaftlichen Steuermechanismen ebenso wie die wirtschaftspolitischen Ideen des Prager Frühlings als Implementationsprobleme zu behandeln, ist zumindest fragwürdig. Die Preisreform selbst wird sehr kenntnisreich dargestellt.

Bei allen kritischen Anmerkungen zu diesem oder jenem Detail sei jedoch abschließend hervorgehoben, daß wichtige Elemente des sowjetischen Planungssystems vor allem die Grundzüge der Bilanzierung, die Investitionsrechnungen und das Preissystem außerordentlich gut dargestellt und im Zusammenhang des gesamten Planungssystems bewertet werden, und daß der Leser auch einen guten Überblick über wesentliche Funktionszusammenhänge des sowjetischen Wirtschaftssystems erhält.

G. Hedtkamp, München

*Halin, Rudolph: Graphentheorie, Bd. I. Reihe „Erträge der Forschung“. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980. XIX, 321 S. DM 47,—.*

Die Graphentheorie spielt in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften eine an Bedeutung laufend zunehmende Rolle, und zwar sowohl für die wissenschaftliche Forschung als auch für die praktische Anwendung. Sie bildet die Grundlage für die Projektterminplanung mit Netzplantechnik, für verschiedene Teilgebiete der Produktionstheorie und Verflechtungsanalyse, für zahlreiche Aufgaben der Transport- und Verkehrsplanung, für zentrale Fragen der Organisationstheorie und Organisationstechnik etc. Die Graphentheorie stellt heute einen wichtigen Pfeiler der Planungsmethodik dar und bildet auch ein wichtiges Instrument für die Wirtschafts- und Betriebsinformatik.

Fundierte Kenntnisse in der Graphentheorie sind daher für Wirtschaftswissenschaftler wünschenswert. Verschiedene Bücher der Graphentheorie sind auf diesen Leserkreis zugeschnitten und vermitteln über entsprechende Anwendungsbeispiele einen hohen Grad an problemspezifischer Anschauung. Das kann beim Leser den nachteiligen Effekt haben, daß er die Graphentheorie nur problemspezifisch versteht, so daß eine Übertragung auf neue Problemkreise erschwert ist. Es wäre daher wünschenswert, eine allgemeine, von spezifischen Problemen freie Vertrautheit mit der Graphentheorie zu erhalten. Dieses Ziel kann durch das vorliegende Buch erreicht werden.

Das Buch baut auf einer mathematischen, nicht auf einer ökonomischen Denkkultur auf. Es enthält keinerlei Beispiele aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Vielmehr konzentriert sich der Autor konsequent auf mathematische Aspekte. Für einen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler ist das Buch daher schwer zu verarbeiten, soweit er nicht über Grundkenntnisse und anwendungsorientierte Anschauungen der Graphentheorie verfügt. Ist

dies der Fall, kann er durch das Buch (und dessen Fortsetzung im Band II) ein wertvolles, allgemeines Fundament dieser mathematischen Disziplin erhalten, die ihm zahlreiche neue Anwendungen eröffnen mag.

In dem vorliegenden Band I werden zunächst Grundbegriffe der Graphentheorie und anschließend Darstellungsformen für Graphen, u. a. Matrizen, behandelt. Es folgt die Darstellung von speziellen Strukturen (Bäume, Gerüste etc.). Ausführlich werden sodann der fundamentale Satz von Menger und Folgerungen aus ihm vorgetragen. Es folgt ein Kapitel über Reichhaltigkeitssätze, in dem u. a. das Problem der Hamiltonschen Kreise (in der Literatur des Operations Research unter Travelling Salesman Problem bekannt) besprochen werden. Im letzten Kapitel des Bandes I wird eine Einführung in die berühmten Färbungsprobleme von Graphen gegeben.

Insgesamt stellt das Buch eine sehr nützliche Einführung in die Graphentheorie dar, die einige Ansprüche an den Leser stellt, andererseits nicht so anwendungsfern geschrieben, daß ein bemühter Wirtschafts- oder Sozialwissenschaftler keinen Zugang zu ihm finden könne. Im Gegenteil, zahlreiche mathematische Darstellungen wurden anschaulich (wenn auch nicht durch ökonomische Beispiele) unterlegt, so daß die Lektüre Spaß macht.

H. Müller-Merbach, Darmstadt